



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1920

5 (1920)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



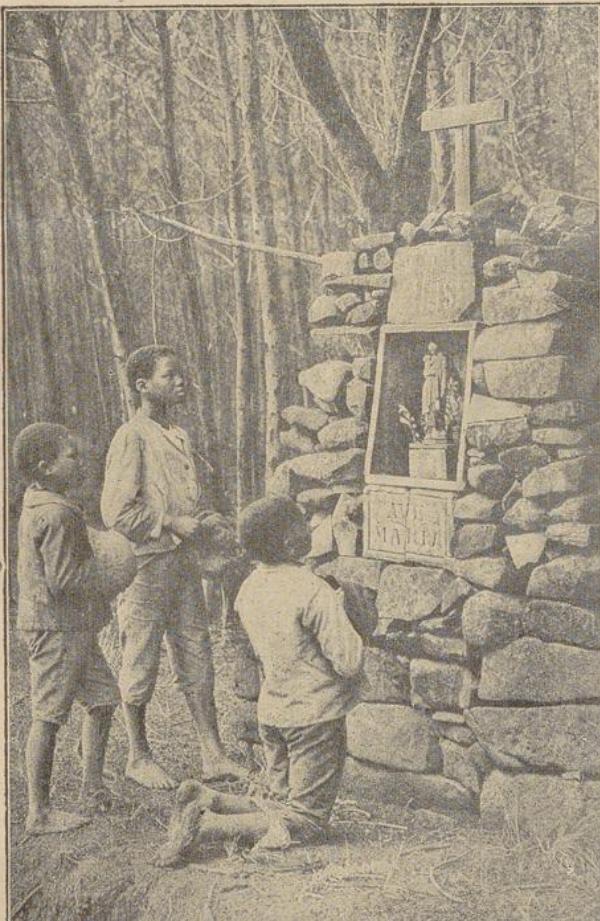
Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Pleicherring 3.

58. Jahrgang.
Nr. 5.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 5.—
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.
Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geehren am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Nürnberg Nr. 194.



In stiller Andacht.

Würzburg
Mai 1920.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionzwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtem Male allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Eine freudige Kunde brachte der Telegraph aus Mariannhill. Von dem zur Zeit dort tagenden Generalkapitel wurde zum neuen Generalsuperior erwählt

der hochwürdigste Herr

P. Adalbero Fleischer.

Derselbe ist geboren am 24. Januar 1874 zu Dettelbach als ältester Sohn (Michael) der Konditoreiherrn Fleischer dasselbst. Dieselben feiern heuer am 26. April ihr goldenes Hochzeitsjubiläum. Neun Kinder entsprossen der Ehe. Von denselben starben drei schon in der Kindheit. Die vier Söhne wurden alle Priester.

Der jüngste Sohn, Josef Fleischer, geb. 1888, wurde 1911 zum Priester geweiht und wirkte seit 1917 als Lokalkaplan in Püffenheim. Franz Fleischer, 1885 geboren und 1909 zum Priester geweiht, wirkte seit 1913 als Pfarrverweser und Pfarrer in Greußenheim. Er ist dort der Nachfolger seines Bruders Johann Baptist. Derselbe lernte erst die Konditorei, um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen, folgte aber dann dem Beispiel seines ältesten Bruders Michael und wurde 1900 zum Priester geweiht. Seit 1900 war er Pfarrer in Greußenheim, trat dann 1913 in den Franziskanerorden ein, wirkte seit 1915 im Franziskanerkloster zu Nürnberg als ein Muster des Seeleneifers und priesterlicher Frömmigkeit und starb dort selbst tief betrauert im Jahre 1919.

P. Adalbero Fleischer war Zögling des Chilianeums in Würzburg, absolvierte im Jahre 1895 das neue Gymnasium dasselbst und trat am 26. Oktober in das bischöfliche Alerikalseminar in Würzburg ein. Am 30. Juli 1899 wurde er dort zum Priester geweiht. Seine erste Amtststellung erhielt er in Rimpar, wo er zwei Jahre wirkte. Die Leute dasselb haben ihn noch in so gutem Andenken, daß sie ihm vor dem Kriege eine Glocke für seine Missionstation St. Triashill stifteten. In den Jahren 1901–08 war P. Fleischer Kaplan im Juliusspital in Würzburg. Mit grossem Seeleneifer und großer Liebe widmete er sich da den Kranken, den Kindern und den Pründlern des Spitals. Während seiner Ferien machte er in dieser Zeit große Reisen und Wallfahrten, so nach Lourdes, Palästina, Ägypten, Griechenland, Italien, England und dem Norden.

Am 21. Oktober 1908 verließ P. Adalbero seine Heimat, um einen längst gehegten Herzenswunsch zu erfüllen, nämlich sein Leben dem erhabenen Missionsberufe zu weihen. Zu diesem Zwecke trat er in das Missionstloster Mariannhill in Südafrika ein. Am 20. November 1908 langte er dort an. Nach Ablauf des Noviziatjahrs weihte er sich durch Ablegung der heiligen Ordensgelübde ganz dem heiligen Missionswerk im Jahre 1909. Im März des folgenden Jahres wurde er dann ausgesandt auf das große Erntefeld Gottes. Er übernahm die zwei Jahre vorher gegründete Missionstation St. Triashill in Rhodesia. In den wenigen Jahren seines dortigen Wirkens brachte er dieselbe zu hoher Blüte. Die Christenzahl stieg bis zum Jahre 1913 von 46 auf 1000, bis 1914 auf 1300. Auch eine große, geräumige Kirche wurde gebaut.

Mitten im schönsten Wirken kam plötzlich eine schwere Heimsuchung Gottes. Im Jahre 1917 erfolgte die Internierung aller Patres, Brüder und Schwestern unserer Missionstationen in Rhodesia. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte im Gefangenengelager zu Maritzburg wurde P. Adalbero nach Mariannhill entlassen. Erst lange nach Abschluß des Weltkrieges durfte er im Jahre 1919 nach langen Verhandlungen mit der Regierung wieder auf sein geliebtes Arbeitsfeld zurückkehren.

Nun, da ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder an die Spitze der ganzen Gemeinschaft gerufen hat, muß er abermals sein Arbeitsfeld verlassen, um dafür ein viel sorgenvolleres und schwereres einzutauschen. Möge das heiligste Herz Jesu, dem unsere Mission in besonderer Weise geweiht ist, ihm mit wahrer Heilandsliebe erfüllen und möge der heilige Geist ihm Kraft und Beistand verleihen, damit er in seinem neuen Amt recht viel zur Ehre Gottes, zum Wohle der Kongregation und zum Heile der Heidenwelt wirken kann. Alle Mitglieder der Kongregation in Afrika, Europa und in Amerika, die in dem neuen Generalsuperior nunmehr ihren Führer und Vater sehen, begleiten seine Amtsübernahme mit den herzlichsten Glück- und Segenswünschen und mit dem innigen Gebete um Gottes Hilfe und Gnade.

Gott sei mit ihm und seinem Wirken für und für!

Gegrüßet seist Du, Maria!

Sei gegrüßt, Du Gottgeweihte,
Wilder Stern in Graus und Nacht!
Sei gegrüßt, Gebenedeite,
Die das Heil uns hat gebracht!

Sei gegrüßt in Glück und Freuden,
Sei gegrüßt in Kreuz und Leiden,
Sei gegrüßt zu aller Zeit,
Sei gegrüßt in Ewigkeit!

Sei gegrüßt zu jeder Stunde,
Sei gegrüßt mit Herz und Munde,
Sei gegrüßt, gebenedeit,
Mutter der Barmherzigkeit!

Br. A.

Maria Loreto.

Von Schwestern Engelberta, C. P. S.
(Fortsetzung.)

Tiefblauer Himmel und goldener Sonnenschein lachten uns am nächsten Tage entgegen. Frisch und wohlgemut war ich aufgestanden, es war ja nun endlich so weit, wie ich es längst gewünscht hatte. Die Kirche war geweiht, das helle und freundliche Zimmerchen nebenan war für mich zum Wohnen und zum Schlafen eingerichtet. Das Kirchlein ist aus blauen Quadersteinen zusammengesetzt und nicht sehr hoch, was wegen des heftigen Sturmwindes hier auf der Bergeshöhe sehr gut ist. Das Dach ist von Wellblech und sehr stark befestigt. Der chrwürdige Bruder Jakob hatte es ganz besonders seit angeschraubt, denn er wußte ja aus Erfahrung, wie auf manchen Stationen der Sturmwind das ganze Dach mitgenommen hat. Das Türmchen, ein niedlicher Dachreiter, steht recht hübsch aus und glänzt im Sonnenschein wie Silber. Das massive eiserne Kreuz ist schwarz, weiß, rot gestrichen. Das Portal des Kirchleins ist etwas gewölbt; die hellgestrichenen Doppeltüren machen schon von weitem einen recht guten Eindruck. Wierzehn Fensterchen mit hellgrün gestrichenen Rahmen (je 7 auf einer Seite) lassen Licht und Wärme in die Kirche fluten. Das Nebenzimmer hat 2 Fenster und 2 Türen.

Nun wollen wir einmal das Innere des Kirchleins, das zugleich als Schule dienen muß, etwas näher besichtigen. Schlicht und einfach ist alles, oder besser gesagt, das Wenige, das darin ist. Der romanische Altar, aus Holz geschnitten, hellbraun poliert, wurde in früheren Jahren von einem Missionsbruder, der Künstler war, gemacht. Ich habe diesen Altar auch deshalb so gern, weil er viele Jahre in der ersten, alten Centocover Kirche stand und die allerersten heiligen Taufen, heiligen Kommunionen unserer ältesten Christen davor stattfanden. Es ist ein altehrwürdiger Altar, vor dem ich selbst seit dem Jahre 1890 so oft gekniet, so viele Gnaden, so große und mancherlei Freuden und Trost als Missionsschwester erlebt habe. Als ich nach 26 Jahren von Centoco auf ein anderes Arbeitsfeld, in ein anderes Erdreich versetzt wurde, hat mich dieser Altar gleichsam begleitet und ist mir auf die Höhe von Monte Loreto, wie ich unsfern Berg scherweise zu nennen pflege, hinaufgefollgt. Wie mich das freut, kann ich kaum sagen.

Was ist außerdem noch im Kirchlein? Ein sehr schönes Kreuz, an dessen Fuß sich eine Schlange mit dem Paradiesesapfel windet. Dieses Kreuz hat auch schon 30 Jahre auf diesem Altar gestanden. Rechts und links vom Altar hängen zwei große, schöne Herz-Jesu- und Herz-Maria-Bilder. Die beiden heiligsten Personen schauen so milde hernieder, daß es sich, obwohl ich noch nicht das Glück habe, mit dem lieben Heiland

unter einem Dache zu wohnen, doch recht gut und innig im Kirchlein beten läßt. Die weißgetünchten Wände sind sonst noch ganz leer. Zwei mittelgroße Statuen, eine hl. Mutter Anna und ein hl. Schutzengel, sollten noch nach dem Wunsche der edlen Stifterin beim Altar angebracht werden; leider ist dieselbe während der vergangenen Kriegsjahre gestorben. Eine andere, uns sehr gewogene Wohltäterin, wurde ebenfalls durch diese schreckliche Zeit abgehalten, meine Wünsche zu erfüllen. Daß sie es gerne getan hätte, weiß ich bestimmt. Was ist in dem Kirchlein noch zu jehn? Ein großer Teppich, den seinerzeit edle Frauen und Fräuleins in Münster Mayfeld anfertigten und für den ich heute noch recht dankbar bin; denn derselbe zierte nicht nur die Stufen des Altars, sondern dient zugleich als Schutzmittel gegen die Kälte, die im Winter auf dem kalten Steinboden recht sehr zu spüren ist. Ja, der Fußboden, der läßt eben viel zu wünschen übrig; das sagten alle Besucher und unser hochwürdiger Pater Superior wollte schon einen leichten Cementüberguß über die rauhen Steine machen lassen, aber von dem Gelde der Stifterin (2000 Kronen) blieb ohnehin nichts übrig, ja, es reichte kaum aus. Es mußte noch dazu gegeben werden, weil eben in diesen schweren Zeiten alles so furchtbar teuer geworden ist. Wenn die Stoffe einmal wieder etwas billiger werden, dann wollen wir uns einen großen, langen, dunkelroten Vorhang anschaffen und denselben in der Mitte des Kirchleins anbringen; dann haben wir ein „Presbyterium“ als Betraum und den hinteren Teil, in dem die Bänke stehen, als Schulsaal. Das sind aber erst Pläne; denn — von nichts läßt sich nichts machen.

Allein trotz aller Einfachheit und Leere ist das Kirchlein doch sehr traut und lieblich. In Ermangelung frischer Blumen ist der Altar allerdings nur mit gemachten Blumen geziert. Die liebe Schwester Domitilla hatte für Loreto schon Lilien- und Nosensträuschen gemacht und von einer edlen Wohltäterin bekam ich für das Kirchlein hübsche Tulpen, sowie einen goldenen Blumenkranz, der jetzt den Tabernakel zierte. Diese Blumen sind nicht nur eine Zierde für den Altar, sondern sie sind auch ein lebendiges „Vergißmeinnicht“, dessen Anblick die Veter allezeit anspornet, für die Wohltäter zu beten. Nicht selten kommt so ein kleines, schokoladenbraunes Käffchenkind zum Altar herangetrippelt und betrachtet staunenden Auges das Kreuz, die Bilder, die Blumen und fragt dann: „Wo kommt das her? Wer hat das gemacht? Wer hat das geschickt? Werden diese Blumen niemals welken?“ „Nein, meine Kinder, diese Blumen werden niemals welken, so wenig wie die guten, schönen Taten edler Menschenkinder, die der Herr im Buche des Lebens aufgeschrieben hat“. Mit der Zeit werden wir, so Gott will, das Kirchlein auch mit wirklichen, duftenden Blumen zieren können.

Außerdem sind ja viele, fromme Menschenblümlein tagtäglich um den Altar versammelt, die da beten und singen; ich glaube sicher, daß diese Blümchen dem göttlichen Meister am allerliebsten sind.

„Drei Dinge“, pflegte ein frommer Dichter zu sagen, „hat uns der liebe Gott noch aus dem Paradiese gelassen: die Blumen, die Sterne und das Auge des Kindes“. Der Dichter hat Recht. Es ist etwas herrliches, in das reine, frische Kindesauge zu blicken, aus dem die Unschuld mild wie Sonnenchein uns entgegenleuchtet; so glänzt kein wolkenloser Frühlingshimmel, so funkt nicht der silberne Tautropfen im goldenen Sonnenstrahl, so klar ist kein Bächlein, so tief ist nicht

zu erziehen. Ein Paradiesgärtlein sollte ich anlegen rings um das kleine Kirchlein Maria Loreto und zwar nicht nur Blümchen der Natur, als da sind: Lilien, Rosen, Veilchen, Vergißmeinnicht usw., sondern Menschenblüten, die da wachsen und gedeihen sollen zur Ehre Gottes, die ihn, den guten Vater und Schöpfer, kennen und lieben lernen sollen. Menschenblumen soll ich da pflegen, deren Seele recht bald leuchten soll wie ein glänzendes Sternlein am Himmelszelt. Doch der hellglänzende Stern ist nichts im Vergleich zur Schönheit der Seele eines getauften Kindes. Erkauft durch das Blut eines Königsohnes — sind diese kleinen schwarzen Kinder durch die heilige Taufgnade alle Königssöhne



Christl. Kassernfrau mit ihren Kindern.

der blaue See, in dem die schimmernden Sternlein sich bejchauen, so könnten nur die Englein blicken, wenn sie Gestalt annehmen würden.

Was eine Kindesseele aus jedem Blick verspricht,
So reich ist doch an Hoffnung ein ganzer Frühling nicht,
Wie uns den Frühling findet ein Veilchen schon im März,
So wirds im Kinde Frühling für dich, o Mutterherz,
Es wird zur Rose werden in Zucht und Sittsamkeit
Und dir erneuern auf Erden die eigen- ihlingszeit.“
(Hoffmann.)

Ist es nicht eine Freude, zu beobachten, wie die Knospe schwollt und sich allmählich zur vollen Blüte entfaltet? Die Blumen sind wie unvermischte Spuren einer früheren, paradiesischen Welt, wenig getroffen vom Fluch der Sünde. Sie sind zum Sinnbild der übernatürlichen Vorzüge erwählt, der Gnaden und Tugenden, die eine Seele schmücken und in diesem Sinne singt die Kirche von den Heiligen: „Wie die Lilien werden sie vor dir blühen und wie der Wohlgeruch des Veilchens vor dir sein“. In Erwägung alles dessen habe ich gleich dem Dichter die drei Dinge so lieb: Kinder, Blumen, Sterne. Von jetzt an soll mein Hauptgeschäft darin bestehen, recht viele kleine schwarze Schäflein um mich zu sammeln, sie zu unterrichten und

und -töchter geworden, und ich darf ihnen Mutter sein, Lehrerin, Erzieherin und Leiterin; welch ein Glück, welch ein früher Trost erfüllt mich, wenn ich dieses alles bedenke! Bei diesem Gedanken fühlen die guten Missionare, die treuen Missionsschwestern keine Entzagung, keine Einsamkeit, keine Opfer, keine Mühen und Strapazen mehr, — sie sehen nur noch die leuchtenden Sterne, die unsterblichen Seelen, in ihrer Schönheit vor sich und um diese zu retten, wollen sie ihr Leben zum Opfer bringen.

Die freundlichen Leser und Leserinnen werden mir schon verzeihen, daß ich zuweilen vom wirklichen Thema abweiche, aber ich kann nicht anders, ich möchte so gern alle meine Eindrücke, alle meine Stimmungen, meine Hoffnungen, meine Leiden und Freuden anderen mitteilen; ich weiß ja, daß ich manche Gleichgesinnte, manche tieffühlende und edelgesinnte Menschen treffe, die mir diese Mitteilsamkeit nicht übel nehmen werden. O, ich weiß es, es gibt so viele liebe Menschen unter der Sonne, da und dort, hüben und drüben und diese Geistesverwandtschaft findet sich überall zusammen und versteht sich gut zu einander. Man ist reich, wenn man ein mittelbares Herz hat. Was wir draußen gesehen

und erfahren haben, daß jollen wir nicht verschließen, wie viele es tun, sondern es ausgeben. Freudlich muß man sein, Interesse muß man haben, dann ist man reich.

„Ein Freundeswort, ein Hauch, der Saiten röhrt,
Sein Wehen hast du kaum verspürt,
So fühlst du der ganzen Seele Schwingen
In zarten Lauten dankbar widerklingen.“

So sagt ein edler Dichter und großer Menschenkenner. Hat er nicht recht? Ganz gewiß. Doch nun wieder zurück, hinauf auf die stille Bergeshalde, zur glücklichen Einsiedlerin inmitten der schwarzen Kinder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tauftag ist im Heidenlande ein größeres, mehr Eindruck machendes, religiöses Erlebnis, als in einem altchristlichen Lande. Er ist ein Markstein, ein Wendepunkt im Leben.

Tritt während der Vorbereitungszeit für einen Katholiken eine bedenkliche Krankheit ein, so ist gewöhnlich seine Umgebung unterrichtet genug, um ihm die Notarufe zu spenden.

So tauft die Frau eines Katholiken den obigen Agnes; sie tauft ihn auf den Weibernamen Agnes, weil sie selbst Agnes heißt, unbekümmert um europäischen Gebrauch und Geschmack.



Turnstunde in Mariathal.

Der Agnes.

Von Br. Otto, R. M. M.

Drüben in Emopela lebt ein Christ, ein Kaffer, der kurzweg „der Agnes“ heißt.

Wir Europäer unterscheiden Männernamen wie: Heinrich, Albert von Frauennamen: Berta, Emma und es besteht für den Europäer kein Grund, in Afrika diese seine gewohnte Anschaunung und Sitte aufzugeben.

Nun wird heute das Kaffernland von Grund auf umgebrochen; alte Leute erhalten plötzlich neue Namen. Heute heißt einer „Mfolosi“, morgen hört er auf den Namen „Anton“. Das kommt daher, weil bei der Taufe der Rufname geändert wird.

Die Kaffer stehen augenblicklich vor der Kirchentür. Bevor ein Kaffer Christ werden kann, muß er unterrichtet sein, dann erst kann er getauft werden. Nicht immer sind es Kinder oder alte Leute, die zur Taufe kommen, sondern auch junge Männer in den besten zwanziger Jahren nehmen die Taufe an.

Es ist rührend zu hören, wenn man zufällig auf einen etwa fünfundzwanzigjährigen Kaffer trifft und erfährt, daß morgen sein Taufstag sei.

Die Winterschule der schwarzen Lehrer in Mariannhill.

Von P. Paulus Quiotek, R. M. M.

Um die schwarze Bevölkerung in Natal, Südafrika, zu heben, geben sich die Schulinspektoren alle Mühe; nicht allein, daß die Forderungen für die einzelnen Jahrgänge der Eingeborenen-Schulen immer höher gestellt werden, veranstaltet man in den langen Winterferien auch einen Lehrkurs von ungefähr zehn Tagen für die schwarzen Lehrer, die sogenannte Winterschule. Dieselbe hat den Zweck, durch fortlaufende Vorträge theoretischer und praktischer Natur in verschiedenen Lehr-Gegenständen den Lehrern größere Kenntnisse beizubringen und ihnen einen besseren Einblick in verschiedene Handwerke zu verschaffen. Die Regierung will nicht nur, daß sie theoretisch-wissenschaftlich in ihrem Fach auf der Höhe sind, sondern sie will vor allem auch fleißige, praktische Arbeiter aus ihnen machen, die Land und Leuten Nutzen bringen.

Die Winterschule wurde zum erstenmale im Jahre 1918 in der Adams-Mission bei Almanzimtoti abgehalten; diese Missionsstation wurde nach seinem ersten

protestantischen Missionar Adam benannt, welcher im Jahre 1848 von Amerika hierher kam und daselbst seine Missionstätigkeit eröffnete. An diesem Kurs der ersten Winterschule beteiligten sich 75 schwarze Lehrer und Lehrerinnen, obwohl sich gegen 100 gemeldet hatten. Die Behörden der Adams-Mission hatten den Oberinspektor Dr. Loram auch für das kommende Jahr 1919 zur Abhaltung der Winterschule freundlichst eingeladen, aber dem Oberinspektor lag für das Jahr 1919 ein anderer, noch besserer Plan am Herzen, nämlich dort die Winterschule zu halten, wo die verschiedenen Handwerke praktisch geübt werden und wo eine Industrieschule für die eingeborenen Lehrer errichtet werden könnte. Und dieses konnte er nur in Mariannhill finden; denn in ganz Südafrika ist die katholische Mission Mariannhill das größte Zentrum der eingeborenen industriellen Tätigkeit, wo nicht bloß theoretisch unterrichtet wird, sondern hauptsächlich praktisch die verschiedensten Handwerke, Gewerbe und Künste geübt werden. Der Oberinspektor Dr. Loram teilte daher seine Idee dem Hochw. P. Bernard Huß, Direktor des Mariannhiller Lehrerseminars mit, und P. Bernard legte diesen Plan dem hochwürdigsten Vater Abt vor, welcher ein großer Förderer von Wissenschaft und Kunst ist. Bald darauf erging die freundliche Einladung an die Lehrer. So wurde denn im Jahre 1919 die Winterschule zum zweitenmale gehalten und zwar in Mariannhill in der Zeit vom 7. bis zum 12. Juli. Die Leitung derselben übernahm der Oberinspektor Dr. Loram. Es hatten sich für diesen Kurs 350 Lehrer und Lehrerinnen angemeldet. Es konnten aber nur 207 Aufnahme finden, weil die Missionsgebäudekeiten der St. Franziskus- und St. Anna-Schule nur für soviele Personen Raum boten. Am Samstag, den 5. Juli, kamen fünf Schulinspektoren aus dem Natal-Bezirk und die meisten Lehrer; ihr Gepäck wurde mit zwei großen Missions-Wägen von der Bahnhofstation Pinetown abgeholt. Abends 7 Uhr fanden sich alle Kurs-Teilnehmer zum Abendessen ein. Um 1/29 Uhr versammelten sich alle zum ersten Mal in der geräumigen Franziskus-Schulhalle. Mr. Dr. Loram hielt eine Ansprache an dieselben, worin er ihnen Zweck und Ziel der Winterschule kurz auseinandersetzte. Am folgenden Tage, Sonntag, begaben sich um 10 Uhr nicht bloß die katholischen Lehrer, sondern auch viele protestantische Lehrer und Lehrerinnen zum Gottesdienst in die herrliche, katholische St. Josephskirche, während die übrigen Protestanten in der Schule ihren Gottesdienst hielten. Am Nachmittag wurden alle gezählt, ihre Namen aufnotiert und die nötigen Instruktionen für die kommenden 10 Tage gegeben. Hierauf wurden sie in zwei Abteilungen A und B abgeteilt; dies geschah aus dem Grunde, weil früh von 7—1/29 Uhr die Abteilung A theoretischen Unterricht in der Franziskusschule erhielt und zur selben Zeit die Abteilung B praktisch mit Handarbeiten in den verschiedenen Werkstätten beschäftigt war, während am Nachmittag von 2—1/24 Uhr die Abteilung A mit der Abteilung B die Beschäftigung wechselte. Die Tagesordnung war so festgesetzt: Um 1/27 Uhr wurde aufgestanden, von 7—1/29 Uhr hatten die beiden Gruppen A und B ihre entsprechende Arbeit, von 1/29 bis 1/210 Uhr war Frühstück und freie Zeit; von 1/210 bis 10 Uhr wurde nach Gebet und Liedern eine kurze Ansprache von verschiedenen Persönlichkeiten gehalten. Von 10—1 Uhr wurde in verschiedenen Lehrräumen Unterricht erteilt. Um 1 Uhr fand das Mittagessen statt. Von 2—1/24 Uhr waren die beiden Gruppen A und B

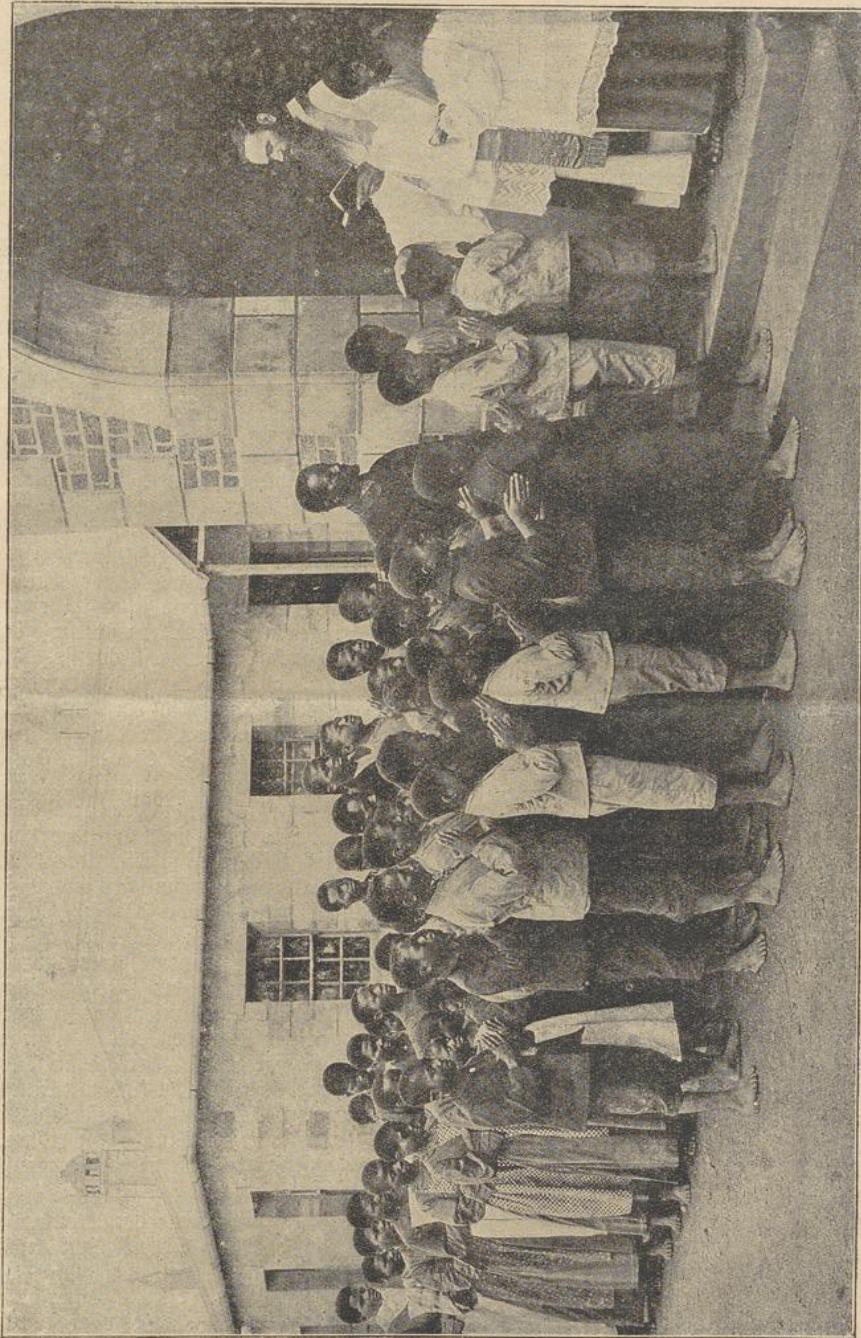
entsprechend mit Arbeiten beschäftigt. Die Zeit von 4—6 Uhr wurde im Freien, meistens auf dem großen Spielplatz mit Fußball-Spiel etc. zugebracht. Nach dem Abendessen fanden bis 9 Uhr in der Schule die Debatten und Besprechungen über verschiedene Gegenstände (Schule und Lehrer betreffend) statt. Hierauf begaben sich alle zur wohlverdienten Ruhe.

Die Ansprachen fanden um 1/210 Uhr vormittags nach Gebet und einem gesungenen Hymnus statt. Am 7. Juli hielt der hochwürdige Vater Abt Gerard Wolpert die Eröffnungsrede; er begrüßte die Inspektoren und Lehrer und ermahnte die schwarzen Lehrer, sie möchten mit voller Aufmerksamkeit während dieser 10 Tage an ihre anstrengenden Arbeiten gehen; denn sie seien nicht zum Vergnügen hierher gekommen; sie möchten ihre Pflicht treu erfüllen, mit ihren Lehrern zusammen arbeiten, um so großen Nutzen aus der Winterschule zu ziehen. Am 8. Juli sprach Herr Charles Wheelwright, erster Beamter für die Eingeborenen-Angelegenheiten, über die Arbeit, welche die Regierung für die Lehrer getan hat. Am 9. Juli sprachen die Schulinspektoren Mr. Malcolm und Mr. Josswitt über die Beziehungen der Lehrer zu ihren Schulinspektoren und über die Verantwortlichkeit der Lehrer. Am 10. Juli erklärte Inspector Mr. Gebers die Parabel vom Sämann in Anwendung auf die schwarzen Lehrer. Am 11. Juli sprachen Mr. Pahne, Stadtverordneter von Durban und Mr. Blahsair über verschiedene Tugenden und Fehler bei Weissen und Schwarzen. Am 12. Juli sprach unser Hochw. P. Cyprian über die notwendigen Dinge in Glaubenssachen bei den schwarzen Christen und über den praktischen Glauben. Am 14. Juli, Montag, erklärte Inspector Mr. Malcolm die Parabel von den Tälernten. Am 15. Juli legte Mr. Bondell, erstes Parlaments-Mitglied und Arbeiterführer in Durban, in kurzer Rede dar, daß der beste Platz für die industrielle Tätigkeit unter den Eingeborenen selbst wäre. Am 16. Juli hielt der katholische Bischof Delalle die Ansprache; er anerkannte das große Werk, das für die Erziehung der Schwarzen geleistet wird und stellte den Lehrern die wichtige Aufgabe vor Augen, daß sie mit den Missionären Hand in Hand mitarbeiten müßten, daß sie Führer ihres Volkes sein sollten, auch auf dem Wege der industriellen Entwicklung etc. Am 17. Juli erzählte der anglikanische Erzdiakon Johnson (von der Mission St. Augustin im Zululand) seine Erlebnisse unter den Schwarzen während seiner 24 Jahre. Es waren eine Reihe berühmter Männer von verschiedenen Gegenden Südafrikas, Oberlehrer, Directoren von Basutoland, von der Cape Colonie, vom Zululand, von Natal, zu der Winterschule nach Mariannhill gekommen; sie weilten als Gäste daselbst oder hielten ab und zu einen Vortrag.

Beüglich der praktischen Arbeit fanden die Lehrer genug Gelegenheit, in den verschiedensten Werkstätten des Klosters sich zu beschäftigen. Die fünf Schul-Inspektoren gingen mit gutem Beispiel voran und arbeiteten in der Schreinerei, Steinbauerei, Schusterei etc. Gegen 43 Lehrer besuchten die Holzverarbeitungsschule unter Leitung des Br. Marcellus und lernten die verschiedenen Holzarbeiten; nachdem sie die verschiedenen Instrumente kennengelernt hatten, fingen sie an zu hobeln, zu sägen, allerlei Hausgeräte zu fertigen etc. Andere Lehrer versuchten ihre Kunst in der Schreinerei unter Führung des Br. Siegfried. Andere arbeiteten beim Br. Theodor in der Wagnerrei. Andere

mühten sich ab in der Steinhauerei, wo sie Br. Candidus anleitete, die harten Steine mit dem Meißel zu bearbeiten. In der Schusterei unterrichtete Br. Engelmar die Lernbegierigen im Herstellen von Sandalen, Schuhen, im Reparieren von Schuhwerk

Weiden, Palmen und so weiter herzustellen. Die Werkstätten: Schmiede, Klempnerei, Wagnerei, Schreinerei, Glaserei, Bäckerei, Gerberei usw. stehen nebeneinander; dies gefiel auch dem Ober-Inspektor sehr. Darum fasste er den Plan, in Mariannhill eine



Taufe in Mariis Stella. (P. Leonhard † 1919).

etc. Andere arbeiteten in der Schneiderei unter Leitung des Br. Benignus. Andere wollten die Korbsechterei lernen etc. Die Lehrerinnen wurden unter der Leitung der Schwester Ignatia und des Fräuleins Hopkinson in den verschiedensten Haushaltarbeiten unterrichtet. Sehr besucht war die Korbsechterei, wo man lernen konnte, allerlei Körbe, Matten, Stühle usw. aus

Industrie-Schule für Schwarze zu errichten. In seiner ersten Ansprache betonte darum der Oberinspektor, daß das Kloster Mariannhill das einzige Institut in ganz Südafrika ist, das mit seinen zahlreichen Werkstätten in so vortrefflicher Weise dasteht. Das Missionskloster hat noch dazu die Post, Telegraph, Telephon, so daß man mit aller Welt in Verbindung treten und alles

Notwendige rasch besorgen kann. Für die Errichtung der Industrie-Schule in Mariannhill sind bei der Regierung schon Schritte getan worden, und am 4. Febr. 1920 wird dieselbe eröffnet werden. Die Vorlesungen, welche von den Inspektoren während der Winterschule gehalten wurden, verteilen sich folgendermaßen: Der Oberinspektor Dr. Loram hielt seine Vorträge über die Schulverwaltung und über Erziehungsgrundsätze. Mr. Dumbrell vom Umpumulo-Seminar sprach in seinen Vorträgen über die Lehr-Methode und die neue Unterrichtsweise in den Tagesschulen. Rev. Dr. Bryant trug die Geschichte des Zuluvolkes vor. Mr. Malcolm sprach über den fortschreitenden Unterricht im Kaffrischen. Mr. Reid hielt Vorträge über Physiologie und Hygiene und über allgemeine Natur-Studien. Mr. Jowitt hielt Vorträge in Arithmetik und Geographie; Mr. Harle hielt dieselben in Geschichte, Englisch und Gesang. Der Direktor des Mariannhiller Lehrerseminars, R. P. Bernard Huß, hielt Vorträge über Ackerbau, welche auf Verlangen des Oberinspektors in eigener Broschüre herausgegeben werden. Mr. Thomas vom Adams-Seminar gab Unterricht im Flechtwerk. Schwester Ignatia erteilte Unterricht in der Korbflechterei, Mattenflechterei und ähnlichem. Die Lehrerinnen wurden in der Haushaltung, im Kochen, Backen, im Behandeln von Kranken und Verwundeten etc. von der Lehrerin Miss Hopkinson unterrichtet. Abends nach dem Abendessen fanden in der Schulhalle unter Leitung des Mr. Gebers die Debatten und Diskussionen statt. Bei Besprechung der Themen, welche alle das Schul- oder Lehrfach zum Gegenstand hatten, konnten die schwarzen Lehrer „frank und frei“ ihre Meinung kundgeben, und das taten sie auch ganz ungeniert. Auf diese Weise lernten die Inspektoren auch besser die Ansichten der Lehrer kennen. So wurde z. B. eines Abends über das Thema disputiert, ob man die (kaffrischen) Schulen nach europäischem Muster einrichten solle; ein anderes Mal, daß man Regierungs-Schulen und schwarze Inspektoren haben möchte und so fort. An zwei Abenden wurden Theaterstücke „Der verlorene Sohn“ und „Die hl. Elisabeth“ von Mariannhiller Schulfürstern aufgeführt, welche den größten Beifall der Weißen und Schwarzen fanden. Die Schwarzen besaßen eine natürliche Anlage für Dramatik, Theaterspiele etc. Selbst die Inspektoren waren ganz überrascht von der Leistung der Kaffernfüster.

Am Freitag, 18. Juli, hatten alle Lehrer ein schriftliches Examen aus den gehörten Vorträgen zu bestehen, das den ganzen Vormittag in Anspruch nahm. Nachmittags und abends traten sie ihre Heimreise an. Alle waren voll Freude und Dank über die glänzend verlaufene Winterschule in Mariannhill.

Schlängenabenteuer.

Von Br. Adrian Pizzazino, R. M. M.

Eine Natalzeitung berichtete folgende Begebenheit mit Schlängen: „In der Nähe einer Farm waren Arbeiter mit Graben beschäftigt. Da bemerkte einer, wie eine Schlange ihren Kopf aus einem Loch hervorstreckte. Ein Schlag mit dem Spaten ging fehl und das Reptil zog sich wieder in seinen Schlupfwinkel zurück. Die Arbeiter gruben nun in dem Loch nach und sie brachten auch nach und nach eine ganze Schlängenfamilie an das Tageslicht, im ganzen 63 Schlangen, die sie alle töteten. Als nun die Arbeiter in dem Graben, die ganze Brut vernichtet zu haben, sich entfernt

wollten, lugte wieder ein Schlängenkopf aus dem Loch hervor. Es war die alte Schlängenmutter, ein fürchterliches Ungetüm, das, wie sich hernach herausstellte, vom Kopf bis zum Schwanzende ca. 9 Fuß maß. Langsam bewegte sie den Kopf hin und her; sie hielt anscheinend nach ihrer verschwundenen Sippschaft Ausschau. Als sie merkte, daß mit ihrer Brut etwas Schlimmes vorgegangen sei, kam sie hervor und wollte die Männer angreifen. Doch diese machten ihr mit Schaufel und Spaten schnell den Garaus. Jetzt kam auch noch der Alte der Schlängenbande, ein Ungetüm von einer Schlange, hervor und begehrte die Männer. Auch sie wurde erschlagen. So waren binnen einer Stunde die alte Schlange, die Schlängenmutter und 63 Nachkommen erlegt worden.“

Der gefürchtete „Löwe“ unter den südafrikanischen Schlängen ist die Mamba. Man hat schon von Fällen gehört, in denen sie Ross und Reiter verfolgte und in denen es diesem nicht möglich war, dem arglistischen Feinde zu entrinnen, der sie auf der Flucht einholte und in die Hüften biß. Will die Mamba einem wütenden Wald- oder Grasfeuer entweichen, dann entflieht sie mit solcher Schnelligkeit, daß es von ferne aussieht, als ob sie über die Spitzen der Grashalme und niedrigen Büsche hinwegspringe. Neben dieses schreckenerregende, giftige Tier ist in einem Spezialwerk über südafrikanische Schlängen (F. W. Fitzsimons) zu lesen: „Die Mamba (*Dendraspis angusticeps*) unterscheidet sich in zwei Arten, in die schwarze und in die grüne, jedoch ist die erstgenannte nicht im eigentlichen Sinne des Wortes schwarz, sondern mehr bräunlich. Die schwarze Mamba ist die gefürchtetste Schlange in Natal. Furcht und Schrecken bemächtigt sich der Gemüter, wenn eine Mamba sich in der Nähe bemerkbar macht. Zu gewissen Zeiten sind sie sehr gefährlich und greifen einen jeden an, der den Mut hat, sie herauszufordern. Durch Ratten, Mäuse, junge Hühner angezogen, schleichen sie um die Wohnungen der Menschen herum und wer sie angreift, muß wohl auf der Hut und gut bewaffnet sein, will er nicht sein Leben aufs Spiel setzen. Die Mambas sind gewöhnlich 8 bis 9 Fuß lang; doch sind auch schon solche von 13 Fuß Länge getötet worden; ja man will sogar solche von 20 Fuß Länge gefunden haben. Die grünen Mambas werden in Wäldern und Büschen gefunden, die schwarze Mamba dagegen macht Streifzüge im Freien und dringt sogar in die Wohnungen der Menschen ein. Es ist etwas gewöhnliches, sie im Strohdach alter Gebäulichkeiten, sowie im Schutt und Auskehricht zu finden. Eine junge schwarze Mamba von 18 Zoll besitzt genügend Gift, um eine große Ratte in einer Stunde zu töten. Im ersten Jahre wachsen sie sehr schnell und erreichen eine Länge von 6 Fuß.“

Bevorzugte Ruheplätze der Mambas sind die Äste dichtbelaubter Bäume. Häufig winden sie sich um die überhängenden Äste auf den schmalen Waldfäden, die die Eingeborenen stets einzeln, einer hinter dem andern passieren. Hier werden sie eine große Gefahr für den unbewussten Wanderer. Schon mancher Schwarze fand seinen Tod durch den Biß einer giftigen Schlange im Kopf, Nacken oder in der Schulter, wenn er im Waldestdickicht sich bewegte, wo ein solcher Feind verborgen lauerte. Die schwarze Mamba hat gewöhnlich einen sicheren Schlupfwinkel, wohin sie sich zurückzieht, wenn sie gestört wird. Wird sie aber im Freien überrascht, und trifft es sich dann, daß man zwischen ihr und ihrem Versteck sich befindet, dann wird sie nicht

wie gewöhnlich die Tiere tun, in entgegengesetzter Richtung davoneilen, sondern mit entgegengesetzter Schnelligkeit auf den Feind hinschießen. Wenn die Mamba in dieser Weise handelt und man zu keiner Verteidigung gerüstet ist, dann ist es das Beste, ohne einen Augenblick zu versieren, sich schnell im Bickzack zu bewegen. Während die Mamba in größter Schnelligkeit dahinläuft, kann sie mit vollkommener Leichtigkeit links und rechts beißen, ohne augenscheinlich ihre Eile im geringsten zu mägen. Wer einer Mamba in den Weg tritt, die nach ihrem Lager eilt, sieht sich übergroßer Gefahr aus, selbst dann, wenn er bewaffnet ist. In solchen Augenblicken sind die Nerven zu aufgeregzt, so daß selbst ein guter Schütze das Ziel verfehlt kann. Es ist keine Zeit, ein zweites Mal zu laden und oft nicht einmal eine Sekunde Zeit zum Zielen für den zweiten Schuß, wenn man ein Doppelgewehr besitzt, bevor nicht die Schlange schon vorbei ist und im Vorbeischneilen ihr tödliches Gift eingesenkt hat.

In der Nähe des Zugelaßusses war einst ein Zulümädchen mit dem Aufrollen der Schlafmatten und dem Auskehren der Hütte beschäftigt. Plötzlich ließ sich zum nicht geringen Schrecken des Mädchens eine große Mamba vom Strohdach der Hütte auf den Boden herab. Das Mädchen schrie und floh in einen Winkel der Hütte. Die Schlange war zwischen ihr und dem kleinen Hütteingang. Gerade im kritischen Augenblick kam der Lieblingshund des Mädchens zur Türe herein. Er griff die Schlange sofort an. Die Schlange verseztete dem Hunde Biß auf Biß, während dieser die Schlange grimmig im Maule hielt. Nach ein bis zwei Minuten begann das Gift seine bekannten tödlichen Wirkungen zu äußern. Das treue Tier wankte und brach zusammen, aber mit äußerster Anstrengung hatte es die Schlange noch so gründlich zugerichtet, daß diese machtlos war, zu entkommen oder das Mädchen anzugreifen. Das Mädchen aber schlüchtlte, als ihr vorbei und entkam glücklich."

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.
(Fortsetzung.)

Auch scheint eine Art von feierlichem Opfer dem wahren Gott zu gelten unter dem Namen umZimu, der sich buchstäblich (mit Wechsel von z zu d) mit dem Gotternamen moDimo, in Zuluschreibung muDimu, der Basuto, eines Nachbarvolkes der Zulu, deckt. Es ist das das große Regenopfer. Allerdings hat sich auch da Aberglaube eingeschlichen; denn die Kinder, die als Opfertiere dienen, müssen ganz schwarz sein ohne ein Fleckchen von anderer Farbe, damit sie schwarze, also regenschwere

Wolken bringen. Das Gebet aber an den umZimu ist ein Gebet zum wahren Gott. Ein derartiges feierliches Regenopfer, das vor etwa hundert Jahren Tschaka, der berühmte Zulukönig, darbrachte, lebt heute noch im Volksmund fort.

Von solchen Ausnahmen abgesehen, dreht sich die wirkliche und wirksame „Religion“ des Zuluheiden um



Das Pfingstfest. Von Adr. van der Weijff.
Photographieverlag der Photographischen Union in München.

jeine verstorbenen Verwandten. Ich vermeide absichtlich den sonst allgemein gebrauchten Ausdruck „Ahnenkult“; denn ein kürzlich verstorbener Blutsverwandter ist kein Ahne, und ist, oder wird trotzdem ein idhlozi. Diese verstorbenen Verwandten oder amadhlozi werden aber nur insoweit vergöttert, als i h n e n , und nicht mehr dem uNkulunkulu Opfer und Gebete dargebracht werden. Trotzdem fällt es keinem Zulu, alt oder jung, ein, die amadhlozi auf gleiche Stufe mit dem uNkulunkulu zu stellen; richtet man an ihn eine diesbezügliche Frage, so wird er, ohne sich zu bestimmen, sagen: uNkulunkulu ist für sich, und die amadhlozi sind auch für sich. Sie nehmen in seinem Gedanfengang vergleichsweise eine ähnliche

Sstellung zum uNkulunkulu ein wie unsere Heiligen Gott gegenüber; doch, wie jedes, so hinkt auch dieses Gleichnis.

Anderseits sind diese amadhlozi eine recht menschliche Gesellschaft. Sie befommen Hunger und Durst, und dieser Hunger und Durst muß mit Opferfleisch und Opferbier gestillt werden. Sie sind wohlwollend, und noch öfter boshaft (während dem uNkulunkulu nie Bosheit zugetraut wird), umso mehr Grund, ihnen fleißig zu opfern, um sie bei gutem Humor zu erhalten. Gelegentlich schlagen sie, weshalb der Kraalherr in Ausübung seines Priesteramtes in der Not, z. B. in der schweren Stunde einer seiner Frauen, zu dem Mittel greift, „die Hütte zu schlagen“, sei es mit den Füßen oder mit einem Stock, und zwar in ihrem ganzen Umkreis, um so die Herren und Frauen amadhlozi aus dem Schlaf aufzurütteln. Sind sie aber trotz zahlreicher Opfer nicht zu Willen, so werden sie nicht mehr gepriesen, sondern „ausgezankt“. Endlich können die „Herren“, wie die amadhlozi gewöhnlich genannt werden, gleich den Sterblichen verzaubert und behext, oder wie der technische Ausdruck heißt, „schwarz gemacht werden“, und es erfordert dann einen langwierigen Prozeß, bis sie wieder „weiß werden“.

Das Priestertum ist geteilt. Die Opferpriester sind die Kraalhäupter und der König, wie bereits gesagt. Die Priester und Priesterinnen hingegen, denen das Prophetenamt obliegt, die also dem „Laienvolk“ die Aussprüche und den Willen der amadhlozi verdolmetschen und verkünden, bilden eine eigene, nicht erbliche Klasse; sie werden mit dem allgemeinen Namen ahangoma bezeichnet, der sich ganz mit dem biblischen Sinn von „Prophet“ deckt; nur ist eben im einen Fall Gott die inspirierende Quelle, und im andern dem heidnischen Glauben gemäß die amadhlozi.

Außer diesem amadhlozi-Aberglauben huldigt der Zuluheide noch einer Unzahl von abergläubischen Einbildungskräften, die teils mit den amadhlozi zusammenhängen, teils nicht. Doch davon haben wir hier nicht zu handeln.

Was für uns von Wichtigkeit ist, ist die Tatsache, daß beides, die überlieferungsgemäße Kenntnis des wahren Gottes und das amadhlozi-Heidentum mit- und nebeneinander bestehen, wenn auch dieses Heidentum die wahre Gotteskenntnis in die Ecke gedrängt hat. Nach einem Jahrtausende langen Fortwuchern des Heidentums ist es daher auch gar nicht zu verwundern, wenn nicht jeder einzelne zulusprechende Eingeborene die Überlieferung über den wahren Gott gleich gut kennt. Zugem scheint manches dafür zu sprechen, daß es hierin bei den Zulus ähnlich bestellt war wie bei den Masai Ostafrikas. Von diesen hat Merker („Die Masai“, Berlin, 1910) nachgewiesen, daß nur ein gewisser Stamm die Sut und Pflege der Tradition über die Gotteslehre unter sich hat, jodaz man unwillkürlich an die Leviten des alten Bundes erinnert wird. Worüber man sich aber ehrlich wundern muß, ist das, daß die zulusprechenden Völker trotz des Wustes von Aberglauben noch soviel vom wahren Gott wissen, als sie wollen.

Hören wir nun einige

Aussagen der Eingeborenen über uNkulunkulu.

Die Legende vom Chamäleon als göttlichen Boten ursprünglicher Unsterblichkeit des Menschen und vom Salamander als göttlichen Boten späterer Sterblichkeit beginnt in einer ihrer Fassungen mit den Worten: „Im Anfang schuf uNkulunkulu Himmel und Erde“.

also mit den ersten Worten der Bibel. Man kann natürlich behaupten, daß dieser Wortlaut sich auf christlichen Einfluß zurückführe, doch behaupten heißt nicht beweisen. Aber angenommen, es sei nicht der überlieferte Originalwortlaut, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die angestammte Tradition übereinstimmend den uNkulunkulu als denjenigen bezeichnet, der den Himmel und die Erde schuf (dala) oder machte (enza) oder formte, bildete (bumba) oder hervorbrachte (vezza). Dala deckt sich vollständig mit unserem „erschaffen.“ Der Missionar, der sonst seinen Katechumenen gar vieles Neue zu sagen hat, sagt ihnen nichts Neues, wenn er dala definiert als „etwas machen, ohne daß zuvor etwas dagewesen wäre, aus dem es gemacht würde“, sie wußten es von Vater und Mutter, denen es ihre Eltern und Voreltern gesagt, lange ehe es ihnen auch der umundi (Missionär) sagte.

Die „Alten“ sagen: „uNkulunkulu hat alles gemacht“. „uNkulunkulu hat alles hervorgebracht, auch das Kind, alles, auch die Tiere des Feldes.“ „uNkulunkulu ließ am Anfang die Erde wachsen und dann ließ er die Berge wachsen, das Wasser, die Hirse, das Ebbare, das Kind und Alles.“ Ähnliche Aussagen über die Schöpfertätigkeit des Allergrößten Himmelsgottes ließen sich häufen.

(Fortsetzung folgt.)

Südafrikanische Briefe.

Von Br. Otto, R. M. M.

II.

Um einen Einblick in unsern Missionsbetrieb zu erhalten, braucht man bloß das Studium der Kleiderfrage etwas enger und schärfer durchführen.

Es ist keineswegs für die christliche Lebensführung gleichgültig, ob die Gläubigen einer Gegend wohlgekleid sind oder nicht. Hier stellt das Christentum eben bestimmtere Forderungen, als das late Alt- oder Neuheidentum.

Den Gebrauch von Kleidern bei einem barbarischen Volke als Sitte einzubürgern, ist kaum eine Sache, die sich im Handumdrehen erledigen läßt. Der praktische Zweck des Kleides ist in einem warmen Lande nicht allzu überzeugend und wird entkräftigt durch die Einwände, daß diese Sitte eine bis jetzt unbekannte Last sei, mehr Arbeit ertheile und, da nun einmal das Geld da ist, auch Geld koste.

Um hier durchzukommen, blieb nur übrig die Käfernkindergarten in die Schule zu nehmen und sie natürlich auf eigene Kosten zu nähren und kleiden. Heute ist das für den Bezirk Mariannhill nicht mehr nötig. Die Mariannhiller Kinder kommen um 8 Uhr in die Tageschulen und gehen um 3 Uhr wieder heim.

Leise, wie das organische Wachsen einer Pflanze, bilden sich hier Gewohnheiten aus. Eine solch neue Gewohnheit ist der Schulgang.

Vor dem Schulgang ist manches zu besorgen; man hat sich ordentlich anzufleiden; dann muß das Eßfännchen mit Speise gefüllt werden; denn das Mittagessen ist von zu Hause mitzubringen.

Das Bulukind bekommt so recht frühzeitig ein entsprechendes Bündel von Pflichten zu tragen; es gewöhnt sich an, auch an den kommenden Tag zu denken und das kann nur heilsam wirken. Es lernt selbsttätig zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte sein; eine

Forderung, welche der Altkasser so schlecht zu erfüllen vermag.

Aus diesem Mangel rangiert der Altkasser hinter dem indischen Kuli. Das Kulturelement, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte zu sein, besitzt der Kasser nur in schwachen Ansätzen, aber jede Steigerung eines Elementes ist Kulturfortschritt.

England kennt keinen Schulzwang und so kann man bloß mit moralischen Gründen auf die Eltern einwirken, damit sie ihre Kinder zur Schule schicken. Der Besuch der drei Mariannhiller Tageschulen ist hinreichend gut. Auf der Farm Mariannhill wohnen rund 280 Familien und ebensoviele Kinder möchten die Tageschulen besuchen; es sendet also jede Familie jährlich wenigstens ein Kind zur Schule.

Würde einmal in einer deutschen Landgegend der Schulzwang aufgehoben werden und würden dann die Kinder gezählt, die in der Schule sind — das Resultat wäre etwas verblüffend.

Wie man sieht, stehen die christlichen Mariannhiller Käffern jedenfalls kulturell auf einer höheren Stufe, als ihre etwa eine Stunde entfernten Stammesgenossen an der Location. Nun glaube doch niemand, diese Mariannhiller Käffern wären aus eigener Initiative auf diese Höhe gestiegen.

Vor beiläufig 33 Jahren zog ein kleiner Trupp deutscher Handwerker, Landwirte nach London, um sich nach Südafrika einzuschiffen. Sie wollten in Mariannhill eintreten. Unter ihnen befand sich auch ein Weber aus der Taubergegend. Die Reisenden nahmen in London ihre Herberge im deutschen katholischen Gejellenhause. Der Neßner, wohl ein Deutscher, fragte sie über ihr Ziel und ihre Absichten aus. Als sie sagten, sie wollten nach Südafrika, um dort an der Befreiung der Käffern mitzuarbeiten, so erregte diese Antwort nur Lachen. Der Lacher hatte in seiner Art Recht. Es bestand auch, realistisch besehen, keinerlei Aussicht, wie sichliche deutsche Handwerker irgendwelche Einwirkung auf die Eingeborenen von Südafrika ausüben könnten. Doch die Zeit hat auch jenen Handwerkern Recht gegeben.

Jener Weber aus der Taubergegend hatte stark auf die Käffernbevölkerung am Umhlatuzane eingewirkt und ihr gezeigt — handgreiflich — wie man die Hosen anz zieht. In Mariannhill eingetreten, bekam er die Aufsicht über die Schüler der Kostschule und hatte so für die Kleidung zu sorgen.

Wie viele Rügen, Ermahnungen, Strafen mögen in diesen 33 Jahren erteilt worden sein und wie viel Anger und Verdrießlichkeiten möchte der Bruder in diesen 33 Jahren hinabgeschlucht haben!

Ohne treibenden Motor, keinen Fortschritt!

An der Mariannhiller Knaben Kostschule besteht für die unteren Klassen ein Nähkurs. Ein Bruder lehrt die Käffernknaben Knöpfe annähen, Hosen und Kittel flicken, einen Schurz anfertigen, Sacktücher säumen aus dem Grunde, daß der Junge später einmal seine Kleider selbst in Stand zu halten verstehe.

Dies war ja ein besonders springender Punkt in der Bekleidungsfrage. Kaufte sich der Kasser ein Kleid und wurde daselbst schadhaft, so war niemand da, der daselbe flickte. Man lief in zerrissenen Kleidern herum und wartete, bis die Mittel zu einer Neuanschaffung sich fanden.

Der Bruder, der sich dieser Mühe, Käffernknaben das Nähen anzulernen, unterzieht, wirkt civilisatorischer, als wenn er Herrenkleider machen würde.

Wenn man bestrebt war, den Knaben das Nähen beizubringen, in höherem Grade ward man das bei den Mädchen.

Wie weit das gelungen ist, dürfte sich aus der Verbreitung der Nähmaschine erschließen lassen.

Die Nähmaschine ist ein brauchbarer Gradmesser, nicht gerade für vorhandene Tugenden, sondern für den vorhandenen guten Willen, welcher dem Bestreben der Mission entgegen gebracht wird.

In der Umgebung von Mariannhill ist es beinahe zur Sitte geworden, daß sich jedes christliche Mädchen einen Koffer anschafft und wenn es sich verheiratet, noch eine Nähmaschine erwirbt.

So findet man um Mariannhill beiläufig 150 Nähmaschinen und drei Näherinnen, welche für Kundschäft arbeiten. Im nächsten Missionsdistrikt Einsiedeln finden sich gegen 20 Nähmaschinen.

Im Missionsbezirk Czernstochau gibt es gegen 100 Nähmaschinen und der selbständigen Näherinnen sind es etwa zwei Dutzend.

Bei Lourdes gibt es 7—8 selbständige Näherinnen. Um St. Michael verstehen sich etwa 60 auf das Nähen und ungefähr die Hälfte besitzt Nähmaschinen.

In Mariathal sind 8 selbständige Näherinnen und 12—15 Nähmaschinen, in Himmelberg 2 Näherinnen und 2 Nähmaschinen, in Detting 12 Näherinnen und 12 Nähmaschinen.

Die selbständigen Näherinnen, die für Kundschäft arbeiten, treten landeinwärts stärker auf, als in Mariannhill, wahrscheinlich, weil landeinwärts die Fertigkeit zum Nähen weniger allgemein ist.

Die Nähmaschinen kommen natürlich alle von Durban, aus den dortigen Lagern ausländischer Fabriken.

Bei uns heißt der Spruch: Bete und arbeite und die Verbreitung der Nähmaschine bezeugt, daß wir die Leute nicht bloß beten lehren, sondern auch zum Arbeiten arthalten.

Man bedenke, wenn sich ein Mädchen durch Arbeiten das Geld zusammenspart, um sich eine Nähmaschine anzuschaffen, so ist doch für diese Zeit der gute Wille vorhanden, die in der Schule gehörten Lehren zu folgen. Guter Wille ist aber immer anzuerkennen, wie geschickt oder ungeschickt die spätere Realisierung auch aussallen mag. Die Qualität der zukünftigen hiesigen Christen hängt aber, neben anderen Bedingungen, in hohem Grade von der Erziehung ab, welche die Kinder nun zu Hause von ihren Eltern empfangen — und kommt da nicht der Hausfrau der größere Anteil zu?

Gedankenstücke.

O flüchtige Dauer aller Menschen gunst, oft mehr begehrte, als Gottes Gnade selbst! Wer seine Hoffnung in die Lüste baut, auf ihren Huldblick, — dessen Leben gleicht dem trunkenen Matrojen auf dem Mast: bei jeder Schwankung ist er in Gefahr, hinabzustürzen in der Tiefe Schoß.

Wer meine Börse stiehlt, raubt mir Tand, doch wer den guten Namen mir entwendet, der nimmt mir etwas, was ihn nicht reicher macht, mich aber bettelarm.

Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet, weit mehr als Gold, ein wenig überstäubt.

Leicht tritt der Fuß ein kleines Feuer aus, das, so man's duldet, nicht Ströme löschen. Verirrte Seelen stoß nicht weg; nur Milde gewinnt sie wieder.

Shakespeare.

Kleine Missionsnachrichten.

Aloysianum Lohr a. M. Die Fastnachtstage brachten für das Aloysianum eine überaus schöne Theateraufführung, die von den Missionsjöglingen und Gymnasiasten veranstaltet wurde. Carnots berühmtes Drama: „Feurige Kohlen“ ging dreimal mit großem Erfolg über die Bretter. Auge und Herz kamen dabei voll auf ihre Rechnung. Man konnte sich nicht sattsehen an den farbenprächtigen spanischen Gewändern (das Stück spielt in Spanien) und den lebendigen, frischen Szenen. Das Herz aber lebte da gleichsam mit in dem hohen und hehren Gedanken, den das Stück zum Ausdruck bringt: Sieg der christlichen Nächstenliebe, Sieg der Feindesliebe, bis das Ganze ausklingt in das schöne Wort: Vom Himmel stieg die Liebe nieder, zum Himmel leuchtet uns die Liebe wieder. Fürwahr, ein Stück, das ganz besonders für junge Herzen, die sich dem Missionsberufe widmen wollen, geeignet ist. Liebe soll des Missionars Lebensaufgabe sein, in Liebe soll er sich hinopfern für die armen Heiden, um ihnen eine Leuchte zum Himmel zu werden. Die Spieler und Zuschauer hätten gern noch eine östere Wiederholung des Stücks gewünscht, allein wichtiger als „die Bretter, die die Welt bedeuten“, sind für den Studenten noch die „Bücher, die die Wissenschaft“ enthalten.

Mariannhill. Hochw. P. Sales Eßer schreibt unterm 29. 1. 20: „Habe gerade die Resultate der letzten Prüfungen des Mariannhiller-Lehrerseminars vor mir. Im offiziellen Bericht heißt es: Von 51 Kandidaten haben 27 sehr gut bestanden, 19 haben gut, vier müssen eine Notprüfung machen und einer hat das Ziel nicht erreicht. Von diesen hätten 16 ein Regierungs-Stipendium bekommen, aber nur 8 wollen weiterstudieren. Drei davon haben ein Stipendium von 160 M., vier je 200 M., einer ein Stipendium von 240 M. erhalten. Davon sind 7 Katholiken und einer Protestant. Derjenige, der das höchste Stipendium erhielt, (ein Schüler von unserer Missionsstation Centocow) war bei den Lehrerprüfungen der zweitbeste von ganz Natal.“

Hochw. P. Paulus Omotek schick unter dem 20. Nov. 1919 einen Bericht des schwarzen Lehrers Majatula über ein Konzert, das der Mariannhiller-Sängerkor in Durban gab. „Kurz vor Jahreschluss, im Juni ds. Js., teilte der Schulleiter der St. Franziskusschule, Hochw. P. Bernhard Huk, den Lehrerseminaristen mit, daß sie in den Winterferien, wahrscheinlich Mitte August, in Durban ein Konzert geben sollten. Wegen eingetretener Hindernisse wurde der Termin für das Konzert dann auf November verschoben. Zur Vorbereitung auf das Konzert, zum Einüben der Lieder etc. wurde, um nichts von der Schulzeit zu versäumen, ein Teil der Spielzeit verwendet. Am 8. November fing man gleich nach dem Gottesdienst an, alle für die Vorstellung notwendigen Sachen zu packen. Um 7 Uhr wurde ein kräftiges Mahl eingenommen, dasselbe sollte für einen ganzen Tag hinreichen. Um 8 Uhr rief die Glocke vom Schulhaustürmchen alle zusammen. P. Bernhard, der Direktor des Lehrerseminars, gab den versammelten 130 Sängern und Sängerinnen die letzten Anweisungen; dann erfolgte der Abmarsch, zuerst eine Kolonne von 66 strammen Burschen und Seminaristen unter Begleitung von P. Bernhard und fünf Lehrern, etwas später folgte die 2. Kolonne von 64 Mädchen und Seminaristinnen unter Begleitung von 2 Lehrschwestern, nämlich Schw. Ignatia und Schw. Clementina. In Pinetown stiegen die 130 Reisenden in die zwei bereit gehaltenen Wagen; alle hatten Freifahrtscheine vom Stadtkomitee in Durban. Ein Mitglied dieses Komitees holte uns in Durban, das wir um 11 Uhr erreichten, ab. Wir zogen durch die schöne Weststraße und gingen dann an das Meeresgestade (Point). Viele Schiffe lagen im Hafen. Es wurde uns erlaubt, das Hospital-Schiff „Dunluce Castle“, das auch an den Dardanellen dabei war, zu besichtigen. Die Matrosen zeigten uns alles. Mit der elektrischen Straßenbahn fuhren

wir dann in den zoologischen Garten, der 4½ Meilen von der See entfernt liegt. Um ¾ Uhr brachte uns dann die Elektrische nach Greyville Station. Von dort aus marschierten wir in Reih und Glied nach der Location, d. h. jenem Teil, wo die meisten Eingeborenen wohnen. Das Volk bewunderte unsern straffen Aufmarsch. Am Bestimmungsorte angekommen, wurden wir in einer großen Halle reichlich mit Brot und Tee bewirtet. In diesem Saale war auch die große Bühne aufgeschlagen und prachtvoll dekoriert. Ein großer, blauer Vorhang schloß alles ab. Als das Spiel um 7½ Uhr begann, war die große Halle bereits dicht gedrängt voll; weit über Tausend Leute, meistens Schwarze, waren anwesend. Auch 30 distinguierte weiße Gäste nahmen teil. Zuerst wurde als Einleitungsgebet das „Ave Maria“ vorgetragen, dirigiert von Hochw. Herrn P. Rector. Dann folgte eine große Anzahl vonliedern, unter anderem auch herrliche Solos. Dann folgten Turn- und Exerzierübungen. Mächtigen Beifall erregte ein Spiel, welches Knaben in eigenen Kostümen mit Stäben ausführten, die größtenteils mit Glöcklein versehen waren. Der Leiter desselben war unser schwarzer Lehrer Heinrich Mutwa, der schon 24 Jahre in unserer Schule wirkte. Dann folgten zwei herrliche Solos „der junge Retrat“ und „des Soldaten Abschied“, von Lehrer Hermann Majatula. Ein ergreifender Gesang war „Santa Lucia“ von Flora und Bernadette Vilakazi mit Harmoniumbegleitung von P. Bernhard. Einen wahrhaft stürmischen Beifall fand die Mimes „die Barbierstube“. Den Schluss bildete die Königsymne. Nach der Vorstellung dankte unser Lehrer C. Wagner dem Komitee für die Veranstaltung, während ein Mitglied des Komitees den Mariannhiller Sängern und Sängerinnen seinen herzlichsten Dank für die wunderuellen Genüsse dieses Abends aussprach. Um 1 Uhr Mitternacht kamen wir glücklich wieder in Mariannhill an.“

Am 16. November 1919 erhielten durch den Hochwürdigsten apostolischen Vikar Heinrich Delalle 450 Eingeborene in Mariannhill das hl. Sakrament der Firmung.

Das große Liebeswerk vom hl. Paulus

hat die Aufgabe, armen, aber braven Knaben die Möglichkeit zu geben, Missionsspriester in der Mariannhiller Mission zu werden. Beiträge für diesen edlen Zweck nimmt jederzeit dankbarst entgegen die

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Missionsstudenten.

Knaben und Jünglinge, die Liebe zum Missionsberuf haben, finden Aufnahme im Aloysianum zu Lohr a. M. Solche, die in die erste Klasse eintreten wollen, sollen wenigstens 11 Jahre alt sein und das 18. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Solche, die schon an einem Gymnasium sind und gerne Missionare werden wollen, können ohne Nachteil im Studium hier eintreten. Das Schuljahr beginnt Mitte September. Anmeldungen wolle man recht bald richten an:

Hochw. Hrn. P. Direktor, Lohr am Main,
Aloysianum, Bayern, Ufr.



Die letzte Maiandacht.

Von Nikolaus Goëze.

Ein warmer Maienabend! Die Bäume im Dorfe prangen schon im herrlichsten Blütenschmuck. Der scharfe, aber angenehme Duft der Blüten durchdringt alles!

Im offenen Kirchlein verstummt gerade Orgelklang und Gesang. Die Gläubigen lauschen den Worten des Predigers. Es ist Maiandacht. Im geöffneten Fenster des gegenüberliegenden Pfarrhauses sitzt ein Priestergrüss im Lehnsstuhl, auf die Vorgänge in der Kirche achtgebend. Es ist der ehrwürdige, alte Pfarrer des Dorfes. Zum erstenmal seit 60 Jahren war es ihm nicht möglich geworden, die Maiandacht zu halten. Schon Anfangs des Jahres hatte ihm sein Bischof einen Hilfskaplan zugewiesen, denn er war der vollen Seelsorgearbeit nicht mehr gewachsen. Vor einigen Tagen hatte ihn zum Schrecken seiner ihn hochverehrenden Pfarrkinder der Schlaganfall getroffen. Nun bereitete er sich, in den Lehnsstuhl gebannt, still auf den Heimgang in die Ewigkeit vor. Seit dieser Zeit wohnte er nur mehr vom Fenster aus der Maiandacht bei. So auch heute Abend. Es war schon gegen Ende der Andacht, da strömte zu ihm in ungewöhnlicher Kraft, wie ihm schien, das bekannte Muttergotteslied herüber: „Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen. O, segne seinen Anbeginn und uns zu deinen Füßen“. Es ergriff ihn so sehr, wie noch nie. Eine große Sehnsucht nach der ewigen Heimat stieg in ihm auf. Und weiter tönte das Lied aus der Kirche zum Pfarrhause, ihm entgegen. „Maria, dir befehlen wir, was grün und blüht auf Erden! O lasz es eine Himmelszier in Gottes Garten werden.“ — Vergebens hatte er versucht, aufzustehen. Aber die todmüden Glieder versagten ihm den Dienst. Nur die Stimme gehorchte ihm. Mit zitternder und schwacher Stimme, aber mit inniger Rührung klang es von seinen Lippen: „O, lasz es eine Himmelszier in Gottes Garten werden“.

Erschöpft rang er nach Atem. Es hatte ihn doch sehr angestrengt. Mit einem glücklichen Lächeln sank sein Kopf zurück, und seine Augen schlossen sich — für immer. In der Ewigkeit erwachte er als „Himmelszier in Gottes Garten“, wie er eben in letztem Aufslammen seiner Marienliebe gesungen hatte.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung).

Bereits war ich wider Erwarten den Händen der Gallas, welche nicht leicht einen in ihrer Gewalt befindlichen Fremden ziehen lassen, glücklich entschlüpft und zu Dubo angekommen, als mich ein so heftiges Fieber

befiel, daß ich das Ziel meiner Pilgerfahrt erreicht zu haben glaubte. Ich fühlte wohl, daß ein Aderlaß das einzige Mittel war, welches mir helfen könnte und machte Anstalten, diese Operation, obgleich ich weder damit umzugehen wußte, noch die dazu nötigen Werkzeuge besaß, selbst an mir vorzunehmen, als man mir mitteilte, daß sich an diesem Orte ein geschickter Wundarzt befände. Da ich sehnlichst nach ihm verlangte, erschien alsbald in meinem Gemache ein alter, schielender Mohr, welcher in feierlichem Ernst seine Instrumente, einen Hammer, einen verrosteten Dolch und drei wenigstens einen halben Fuß lange, oben offene Hörner auslegte und auf meine ängstliche Frage, was er mit diesem Werkzeuge anzufangen gedenke, ruhig erwiderte, er wolle mich schröpfen und heilen. Nachdem ich ihm erlaubt zu tun, was ihm beliebe, entblößte er mich an der Seite, setzte eines der Hörner mit großer Gewalt an und verstopfte es oben mit Papier, welches er unterdessen gekaut hatte. Als das Horn festhing, setzte er die beiden anderen auf dieselbe Weise an und weckte dann seinen Dolch, wobei er mir fortwährend versicherte, er werde mir durchaus nicht wehe tun. Darauf nahm er die Schröpfhörner hinweg und stach mit dem Dolche in die Blasen, welche sie gezogen hatten, so daß diesen drei Blutstrahlen entquollen. Er wiederholte diese Operation noch einige Male an denselben Stellen und zapfte mir soviel Blut ab, daß ich keinen Tropfen mehr in meinem ganzen Leibe zu haben glaubte. Zuletzt drückte er drei Seifenkügeln auf die Wunde und schloß diese damit. Mag nun die Angst oder der Blutverlust das Fieber behoben haben, gewiß ist, daß ich mich alsbald weit leichter und wohler fühlte und schon nach einigen Tagen an die Fortsetzung meiner Reise denken konnte. Da ich übrigens noch viel zu schwach war, um die Mühseligkeiten des Landweges zum zweitenmal ertragen zu können, so setzte ich mich in unjere Almadie, welche bei Dubo vor Anker lag, und gelangte am Palmsonntag wohlbehalten nach Ampasa. Mein Gefährte, welchen ich daselbst zu finden hoffte, hatte sich unterdessen nach Mombasa begeben, um dort ebenfalls Erfundigung über die nach Abessinien führende Straße einzuziehen; erkehrte jedoch bald zurück, nicht weniger enttäuscht, als ich, und vollkommen überzeugt, daß die Ausführung unseres Vorhabens durchaus unmöglich war. Nachdem wir nun noch in dem Kirchlein zu Ampasa während der Karwoche und des Osterfestes den Gottesdienst mit aller möglichen Feierlichkeit und zur großen Erbauung der dortigen christlichen Gemeinde verrichtet hatten, schifften wir uns wieder nach Indien ein und landeten nach einer Fahrt von 29 Tagen zu Diu, wo man uns sogleich nach unserer Ankunft mitteilte, daß Alfonso Mendes, der neue Patriarch von Abessinien, bereits zu Goa eingetroffen war.

Als dieser erfuhr, daß wir uns zu Diu befanden, schrieb er uns, wir möchten ihn an diesem Hafenorte, von wo aus gewöhnlich die Uebersahrt nach der abessinischen Küste gemacht wurde, erwarten, um in seiner Gesellschaft die Reise nach Abessinien anzutreten. Er wußte nicht, daß die Verbindung zwischen Diu und dem Roten Meer durch die Seeräuberei der Türken fast gänzlich unterbrochen war, wir durften es deshalb als einen ganz besonders glücklichen Zufall betrachten, daß er auf seiner Reise nach Diu zu Bassaim mit dem Hauptmann Lopo Gomez von Abreu, welcher daselbst auf seine Kosten drei Kaperschiffe ausrüstete, einen Vertrag abgeschlossen hatte, uns nach dem Hafen Baylur zu bringen, wo der Patriarch nach einem ihm zugekommenen Schreiben landen sollte, weil der daselbst herrschende, dem Negus zinspflichtige, maurische Fürst diesem versprochen hatte, die Missionare nach Abessinien zu befördern. Lopo Gomez traf jedoch erst nach langer Zeit, als wir bereits alle Hoffnung auf sein Erscheinen aufgegeben hatten, am Karfreitags 1625, zu Diu ein und da wir längst vollständig zur Reise gerüstet waren, so nahmen wir sogleich unter vielen Tränen Abschied von unseren Freunden. Der Patriarch befahl uns allen vor Einschiffung die Litanei zu Ehren der Mutter Gottes anzustimmen, warf sich vor dem ausgestellten hl. Sakramente nieder, um unsere Reise nach Abessinien überhaupt zu empfehlen und hielt darauf eine so feurige und rührende Ermahnungsrede an uns, daß ich nie etwas Eindringlicheres gehört zu haben glaubte. Alle, welche sich eingefunden hatten, um uns bis zu den Schiffen zu begleiten, nahmen nochmals rührenden Abschied, küßten dem Patriarchen die Hände und ließen sich seinen Segen erkeilen. Er umarmte jeden und sprach zu jedem einige erbauliche Worte, worauf wir, da unterdessen der Abend herbeigekommen war, an Bord gebracht wurden und sogleich unter Segel gingen. Unsere Gesellschaft bestand, den Patriarchen mit einbezogen, aus 10 Missionaren und mehreren Leuten zu unserer Bedienung, welche so gewählt waren, daß sie uns auch bei den göttedienstlichen Verrichtungen ersprißlichen Beistand leisten konnten und auch wirklich leisteten: besonders brachten uns zwei treffliche Musiker großen Nutzen. Nach einer glücklichen Fahrt von einigen Tagen bekamen wir die Insel Socotra zu Gesicht, waren aber aus Unachtsamkeit beinahe auf einer vor ihr liegenden Sandbank während der Nacht gescheitert. Am folgenden Morgen segelten wir längst der Küste hin, jahen aber nur Berge und Felsen, welche in das Meer stürzen zu wollen schienen; auch bringt die Insel kein anderes Erzeugnis von Bedeutung hervor, als einige Arten von kostlichem Gummi, welches durch die Wirkung der hier fast unerträglichen Sonnenhitze aus einigen zwiebelartigen Gewächsen fließt. In der Nähe der Küste fängt man eine Menge Wale und Delphine und bereitet daraus einen Tran, der mit Harz vermischt der vorzüglichste Teer ist und den europäischen Teer weit übertrifft, indem das damit verstrichene Holz weder fault noch von den Würmern angegrissen wird. Wir liefen kurz nach der Mittagszeit in einen der bequemsten Häfen der Insel ein, worüber aber die Bewohner, für welche die portugiesischen Schiffe eine sehr ungewöhnliche Erscheinung waren, in große Unruhe gerieten; einige entflohen in die Gebirge, während sich andere bewaffnet dem Strand näherten; als sie sich aber überzeugten, daß wir nicht in feindlicher Absicht kamen, brachten sie uns Schafe, Hühner und Fische und wir gaben ihnen dagegen gemalte Leinwand, womit sie äußerst zufrieden waren,

da sie dieselbe sehr hoch schätzten. Am folgenden Tage segelten wir unsere Reise fort und gelangten, nachdem wir das Cap Quardafui¹⁾ umsegelt hatten, in den Golf von Aden, wo das Meer, wie es hier gewöhnlich der Fall ist, sehr hoch ging und wo wir kein anderes Fahrzeug zu Gesicht bekamen, als eine Schelbe, welche sogleich, als sie wahrnahm, daß wir Jagd auf sie machten, das Segel aufhob und alle Ruder in Bewegung setzte, um uns zu entgehen. Diese Schelven, eine Art kleiner Gondeln, bestehen aus dünnen Brettern von Cocospalmen, welche mit starkem Bindfaden von Palmbast zusammengenäht sind, und haben einen Mast mit einer als Sessel dienenden Matte. Ueberhaupt liefern der Palmbaum alles zu diesen Schiffen Erforderliche, nämlich Bretter, Masten, Ruder und Tauen, aber auch den nötigen Vorrat an Brot, Wein und Essig, welche Nahrungsmittel man sämtlich aus der Cocosnuss zieht, woraus man überdies noch Schalen und andere Trinkgefäße fertigt. Wir versetzten die Schelbe, welche nach unserer Vermutung aus dem Hafen von Zeila kam, aus keiner anderen Ursache, als um zu erfahren, ob keine Schiffe am Eingange des arab. Meerbusens kreuzten. Da aber die Mauren eine unbeschreibliche Furcht vor den Franken haben, so ließen sie ihre Fahrzeuge auf den Strand laufen und ergriessen die Flucht. Wir setzten eine Schaluppe aus, welche sich der Küste näherte und ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, daß man mit ihnen zu sprechen wünsche. Da sie aber nicht für gut fanden, herbeizukommen und Auskunft zu geben, so nahmen unsere Leute die Schelbe hinweg und brachte die aus Hirse bestehende Ladung an Bord. Am Abend des folgendes Tages jahen wir die kaum zwei Meilen lange und etwa eine halbe Meile breite, aber ziemlich hohe Insel Bab-el-Mandeb vor uns, welche die Meerenge gleichen Namens in zwei Straßen teilt; die eine Straße auf der arabischen Seite ist nur eine Viertelmeile breit, aber daß gewöhnliche unsichere Fahrwasser sowohl für die Schiffe, welche in das Rote Meer einlaufen, als auch für die, welche es verlassen. Die andere auf der abessinischen Seite ist bei weitem breiter, jedoch so sehr durch Sandbänke gesperrt, daß die Durchfahrt nicht ohne Gefahr und fast nur dicht an der Küste der Insel gemacht werden kann und nur vorgezogen wird, wenn man den fortwährend an der andern Straße lauernden türkischen Schiffen ausweichen will. Auch wir wählten sie aus demselben Grunde und steuerten, da wir sehr kundige Piloten bei uns hatten, während der Nacht durch dieselbe. Als wir uns endlich in dem seit den ältesten Zeiten berühmten und in den heiligen und profanen Schriften so oft erwähnten Meere befanden, dankten wir Gott inbrünstig durch Gebet und Gesang für die glückliche Reise und empfahlen uns seiner ferneren gnädigen Obhut.

Wir fuhren jetzt so dicht, als es nur möglich war, an der Küste hin, um den wenig besuchten Hafen Baylur, welcher auch unsern Piloten unbekannt war, nicht zu verfehlten und späten jorfältig nach irgend einem Fahrzeuge, welches uns den Weg nach dem Orte unserer Bestimmung hätte zeigen können; die Fischerbarken aber, auf die wir stießen, entlohen, sobald sie uns zu Gesicht bekamen, mit vollen Segeln, da sie aus der Bauart unserer Schiffe schließen konnten, daß wir einem frem-

¹⁾ Gebt acht auf euch! Das Cap, welches die östliche Spige Afrikas bildet und im Altertume Borgebirg der Gewürze (promonturium aromaticum) hieß, erhielt von den Portugiesen seinen jetzigen Namen, weil es besonders durch die in seiner Nähe eintretende Windstille den es umsegelnden Schiffen oft gefährlich war.

den Volke angehörten, und deshalb unsere Signale nicht beachteten, welche sie vielleicht auch gar nicht verstanden. Wir setzten auf diese Weise unsere Nachforschungen zwei Tage hindurch fort, indem wir von Zeit zu Zeit die Schaluppe mit einem in unsern Diensten stehenden und des Arabischen kundigen Abessinier ans Land schickten, um Kundschaft einzuziehen; da aber die Einheimischen sich überall verbargen oder zurückwichen, so konnten wir unseren Zweck nicht erreichen. Endlich befanden wir uns, nachdem wir am 1. März eine weit hervorragende Landspitze umsegelt hatten, in einer schönen und weiten Bucht vor einem Orte, bei dem mehrere Schiffe lagen und der wohl Bahur sein konnte; auch kam der Abessinier, welchen wir ans Land geschickt hatten, alsbald mit der Nachricht zurück, daß unsere Vermutung uns nicht getäuscht hatte. Unsere Ankunft schien übrigens den Bewohnern einen nicht geringen Schrecken zu verursachen, denn wir sahen von dem Geschwader aus, wie sie am Ufer hin- und herliefen, ihre Barken eiligt ausluden und diese auf den Strand zogen.

(Fortsetzung folgt.)

Leitsterne auf dem Wege des Heiles.

Alle Tage deines Lebens habe Gott im Herzen, und hüte dich, jemals in eine Sünde einzuwilligen oder die Gebote Gottes außer acht zu lassen!

Gib Almosen von deinem Vermögen und wende deine Augen von keinem Armen ab; dann wird auch der Herr von dir sein Angesicht nie wenden. Sei milde und barmherzig, soweit nur immer du es vermagst. Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so trachte auch vom Wenigen noch gerne mitzuteilen. Denn so sammelst du dir einen guten Lohn für die Zeit der Not. Das Almosen befreit von Sünde und Tod und läßt die Seele nicht in Finsternis fallen. Eine große Zuversicht gibt es vielmehr vor Gott, dem Allerhöchsten, all denen, die es geben.

Läßt den Stolz nicht herrschen in deinem Sinne oder in deinen Worten, denn alles Unheil kommt von ihm.

Wer für dich etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn. Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!

Iß dein Brot mit dem Hungrigen und Durstigen, und bedecke den Armen mit deinem Kleide.

Suche allezeit bei einem Weisen um Rat.

Preise Gott zu jeder Zeit und bitte ihn, daß er alle deine Wege lenke, damit all dein Tun bestand habe in ihm.

Tob. 4, 6—20.



Schüttern, Sendung v. 1. Febr. dankend erh. — R. D. 28. 5 M nach Angabe verw. — Ladenburg, Alm. als Dank erh. — Hohenfels, 15 M. — Mitterteich, 20 M als Dank. — R. W. 101 M (um Sinnesänderung einer Person). — Spes, 28 M Alm. u. Kal. — Heppendorf 532, 50 f. Kal. Berg, Alm. u. E. Da Sie ja die Einsendung immer brieflich bestätigt bekommen, ist doch eine Bestätigung im Briefkasten nicht mehr notwendig. Diesesmal soll es auf Ihnen ausdrücklichen Wunsch hin geschehen. Sonst wird im Briefkasten nur etwas veröffentlicht, wenn der Einsender unbekannt ist oder wenn er keine briefliche Bestätigung will. — Wörth a. D. A. 25 M. — Kienberg, 30 M nach Angabe verwendet. — Mengenheid, Brief mit Einlage erh. — Amerang, Betrag erh.

— Lautenbach, Brief mit Einlage erhalten, wird besorgt. — Ilmspan, Alm. erhalten. — Hollstadt, Sendung erh. — D. O. 10 M als Dank. — Surzen, 8 Fr. — M. J. Bitte, auf jeder Karte, jedem Brief und jeder Zahlliste immer die genaue Adresse und bei Adressänderung neben der neuen auch die alte Adresse anzugeben. — Heidenkinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen von: Forchheim (Josef, Andreas, Judas Thaddäus, Antonius u. A.-Brot) 84 M. — M. J. W. Josef. — M. M. A. Josef Anton. — A. W. B. 123 M A.-Brot. — Nehwiller, M. E. 26 fr. Maria Josephine; 25 fr. Josef. — Louxwiller, S. B. 50 M u. 15 M Miss-Alm. u. Ant.-Br. — H. B. 20 M A.-Brot. E. Kr. 18.50 M A.-Brot. — S. C. 63 M (Josef, Antonius, Maria). — München, 30 M f. Hdt. — Wurmansquid, 2 Hdt. — Ungenannt, 220 M A.-Brot. — H. W. 500 M für Hdt. — Wurmansquid, Hdt. Rupert, Caecilia, Eduard. — Karlsruhe M. A. „Maria“. — W. Hdt. Josef u. Maria. — Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott! Herzliches Vergelts Gott auch allen jenen, die die Mission unterstützen durch Zusendung von gebrauchten Briefmarken.

Dankagungen.

„Dank sei gesagt dem hl. Josef in einem großen Anliegen.“ „Ein Kind lag schwer krank darunter. In dieser großen Not versprach ich ein Heidentind. Nach einem Tage trat Besserung und dann vollständige Gesundheit ein.“ „Auf die Anrufung der lieben Mutter Gottes, des hl. Josefs, des hl. Antonius und der Schwester Therese vom Kinde Jesu wurde ich von einem starken Augenleiden geheilt.“ „Dank dem hl. Antonius für glückliche Rückkehr zweier Söhne.“ „Nach überstandener Grippe wurde ich von einem schweren Herzleiden befallen, sodass ich schon bei der geringsten Anstrengung schwere Krevenanfälle bekam. Ich wurde so schwach und elend, dass ich wieder längere Zeit das Bett hüten musste. In meiner großen Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef, unserm beideren Schutzpatron und versprach im Falle der Erhörung ein größeres Almosen. Mit Freuden sage ich dem hl. Josef öffentlich Dank für seine Hilfe.“ „Innigen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus, nach deren Anrufung, mit dem Versprechen, ein Heidentind zu taufen, mir in schwerem Anliegen geholfen wurde.“ „Sammelt euch Freunde in den Heiligen Gottes, denn sie sind mächtige Fürbitter bei Gott in allen euren Anliegen. So verdanke ich meine gegenwärtige Stelle dem Himmel, wo der liebe Gott in väterlicher, Maria in mütterlicher und die Heiligen in brüderlicher Liebe und Fürjörge meinem Wunsche gleichsam zuvorgestanden sind.“ „Dank der lieben Frau vom hl. Herzen Jesu und dem hl. Judas Thaddäus für Heilung eines schweren Ohrenleidens ohne Operation, die schon in Aussicht gestellt war.“ „Dank der lieben Mutter Gottes für wiedererlangtes Augenlicht.“ „Durch die Fürbitte des hl. Josefs in zwei Fällen wunderbar erhört.“ „Dank dem hl. Antonius und Franziskus für Erhörung in Berufsangelegenheiten.“ „Für wunderbare Hilfe in Geldangelegenheiten sei dem hl. Josef und dem hl. Antonius, sowie den armen Seelen Lob und Dank.“ „Dem heiligsten Herzen Jesu und dem hl. Josef Dank für wunderbare Rettung bei schweren Unglücksfällen und Erhaltung des Augenlichtes.“ „In Krankheit versprach ich drei Heidentinder und ließ einige hl. Messen lesen und wurde erhört.“ „Mein Mann hatte sich im Kriege ein schweres Nervenleiden zugezogen, sodass ich fürchtete, er werde es nicht mehr verlieren. Nach einer neuntägigen Andacht zum hl. Josef und zum hl. Judas Thaddäus versprachen wir noch den Loslauf eines Heidentindes. Mein Mann wurde wieder vollständig gesund und unsere Ehe wurde nach einigen Jahren mit einem gefundenen, kräftigen Knaben gesegnet. Nochmals herzlichen Dank genannten Heiligen.“ „In einem schweren Familienanliegen, das über mich vor sechs Jahren bei Beginn des Krieges hereingebrochen ist, und das mich dortmals finanziell vollständig zu vernichten drohte, ist mir durch Fürbitte der lieben Mutter Gottes, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Josefs nunmehr derart geholfen worden, dass ich heute wieder in vollständig geordneten Verhältnissen mich befinden.“ „Dem lieben Gott sei innigster Dank gesagt für die Genebung meiner Tochter von sehr schwerer Krankheit.“ „Infolge Kriegsbeschädigung war es meinem Sohne unmöglich gemacht, zum Priesteramt zu gelangen. Nach einer Novene zum hl. Josef, zum göttlichen Herzen Jesu, Loslauf eines Heidentindes, hat sich nun doch noch ein Weg gefunden, der ihn zum Ziele führt.“ „Habe nach vertrauensvollem Gebete für die armen Seelen Besserung

in meinem jahrelangen Magenleiden gesunden.“ „Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem schweren Anliegen, bei Nerven- und Gemütsleiden.“ „Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für wunderbare Erhörung“.

Dank und Bitte.

Oberenthal, Oberpleichfeld, Gramschak, Gmünd, Prien, Wiesbaden, Salach, Westerhaujen, Tirschenreuth, Cannstatt, Thüngersheim, Dettelbach, München, Gmünd, Feldwies, Karlstron, Hördern, Herbrachofen, Sasbach, Oberstdorf, Windmais, Grombach, Barmen, Bochum, Neuentkirchen, Bliesheim, Alster, Luxemburg, Emmerle, Köln, Spurtenbach, Altenberg, Wehrden (Saar), Ehingen, Halschlag, Düsseldorf, Grevenbroich, M. Speldorf, Widdeshoven, Eisdorf, Brilon, Heppendorf, Sulzbach, Ziegelbrücke, Widnau, Basel, Müllheim, Zürich, Altstetten, Gersau, Frauenfeld, Hildes, Ludwigsbach, Würzburg, Weihungszell, Eglofs, Wagensteigernbach, Thüngersheim, Hundsanger, Mehle, St. Peter, Deutmannsdorf, Breslau, Hamburg, Glottau, Schirgiswalde, Bitterfeld, Aischau, Krumbach, Röck, Altaching, Brilon, Disternich, Neustadt, Schirgiswalde, Dresden, Nowag, Unterdeufstetten, Altstädt, Erding, Mühldorf, Fulda.

Gebetsempfehlungen.

Eine fühlende Frau. Um glückliche Heirat. Ein Nervenleidender. Verschiedene Familienanliegen. Ein schweres Anliegen. Auf Abwege geratener Familienvater. Um Seelenfrieden. Ein schwerkrankes Mädchen. Dringende Familienangelegenheit. Seelische Bedrängnis. Ein schwerkranker Familienvater. Um guten Ausgang einer Gerichtssache. Ein Soldat um Heilung seines Armes. Um Glück u. Segen in der Familie und Geschäft. Für einen ungeratenen Sohn und mehrere Kranke. Um Hilfe in schwerem Nervenleiden. Verhütung einer Mischehe. Sinnesänderung eines Sohnes. Baldige gute Stellung, Erfundene und Frieden in der Familie. Hilfe in schwerem Anliegen. Drückendes Familientreuz. Erfüllung eines Herzenswunsches. In schweren Nervenleiden. Um gute Prüfung, Anstellung und Weicht. Um Hilfe in Krankheit. Zum hl. Josef um Gesundheit. Um Zufriedenheit im Berufe. Bekämpfung der Leidenschaft des Zornes. Eine schwerkrankte Person. Glückliche Standeswahl. Guter Geschäftsgang. Befreiung von böser Gewohnheit. Ein krankes Kind. Eine nervenkranke Tochter. Um Besserung langjähriger Beschwerden. Um Frieden in der Ehe. Um guten Fortgang im Studium. Um Erlangung einer guten Wohnung. Um Rat und Hilfe in einem schweren Anliegen, um Sinnesänderung, um Trost und Hilfe in großem Kummer und Sorgen! Ein schwerkranker Benediktinerpater.



Bon unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mitgebundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Karl Bischofsberger, Hof, Oberegg. Berta Fust, Wil. Alois Steiner, Wollerau. Igfr. Joseph Mähler, Balgach. Emil Mittler, Gersau. Frau Anna Gisler, Aldorf. Hochw. Kämmerer Bischofsberger, Jonshwil. Hochw. Adler, Pfarrer, Fulenbach. Hochw. P. Kilian, O. Cap., Luzern. Peter Leuppi, Zürich. Kaspar Schwegler, Solothurn. Elisabeth Rauenhoff in Verne. Josef Weber in Dudelingen. Susanna Hüseler in Ehlenz. Gertrud Zeyen in M.-Gladbach. Herrn Maes in Köln-Kalk. Anton Königshaus. — Hermann Evers, Frau Ww. H. Evers, Aldekerk. Frau Stoffmann in Lassel. Emil Cellin und Ludwig Hemmel in Münster. Ida Schmalzohr in Förde. Chrw. Schwestern Modie Heisburg in Heisendorf. Herr und Frau von Hüst, Frau Borghorst, Felix Koch, Legden. Chrw. Schwestern Theresia O. S. B., Chrw. Schwestern Armella O. S. B., Osnabrück. Josefine Rüther in Eberfeld. Josef Wesseler Horn, Münster i. W. Chrw.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebeneinkunft jedoch gerne gestattet.

eroum-oulici. die alte Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Sr. Bernardine O. S. B., Chrw. Sr. Hildegard O. S. B., Chrw. Sr. Maria O. S. B., Chrw. Sr. Martha O. S. B., Osnabrück. Alois Albers in Essen. Johann Brüsch-Krefeld. Alwin Marquering in Haastette. Johann Heinrich Möhren in Heimersheim. Matthias und Johann und Konrad Mohren, Heimersheim. Felix Koch in Legden. Friedrich Mayer, Franz Gruber, Marg. Mittermeier, Altötting. Amalia Taufschuber, Hohenlinden. Jakob Mittermeier, Neumühlhausen. Anna Landshammer, Altmüllhausen. Marg. Stahl, Andreas Stahl, Magdal. Roe, Karolina Zweyer, Karlstein. Georg Brückner, Gauretersheim. Franz Xaver Waggershäuser, Schmeienhausen. Johann Wechsler, Würzburg. Hermann Lorenz, Ebring. Kath. Gruber, Neukirchen. Christian Witzel, Würzburg. Roj. Geier, Kath. Klebes, Hochhauen. Frau Burkhard, Werbach. Theres Schlagbauer, Schaitdorf. Maria Mair, Freising. Berta Schandelmayer, Maria Bletter, Mahlberg. Rosa Kalt, Kippenheim. Apollonia Haas, Gaußtettbrunn. Antonia Hummel, Schuttertal. Frau Donhäuser, Wolfeld. Samuel Tagwerfer und Alois Füller, Waldshut. Magd. Specht, Jeny. Schw. Patrizia und Schw. M. Aloisia, Waldsassen. Igfr. Maria Wandinger, Grüneggbach. Frau Rosa Sturm, Amberg. Ir. M. Lidwina Scherer, Engl. Institut Schrebenhausen. Johann Reindl, Reichheim. Schw. M. Damaszena Saffer, Frankendorf. Emilie Pohl, Neustadt. Maria Schrinner, Breslau. Hermann Paruel, Hindenburg. H. Pfarrer Nowald, Prillisch. Anna Soliga, Breslau. Martha Rataj, Hedwig Warzecha, Breslau.

An unsere verehrten Leser!

Bei Beginn des laufenden Jahres glaubten wir, es würde allmählich wieder eine Besserung in den Papierverhältnissen zu eintreten. Allein unsere Hoffnung wurde schwer getäuscht. Die Preise für Papier, Druckerschwarze, Clichés steigen fortwährend. Die Papierpreise haben gegenüber den Preisen vor dem Kriege eine 2000 prozentige Erhöhung erfahren; die Arbeitslöhne sind ungefähr 7 mal so hoch wie früher. Unter diesen Umständen kann von einem Reingewinn, den das Bergkmeinnicht zum Besten der Mission abwerfen sollte, überhaupt nicht mehr die Rede sein. Im Gegenteil, der jetzige jährliche Abonnementspreis reicht kaum hin, auch nur die Hälfte der Herstellungskosten zu decken. Dazu kommt noch das Porto, das wir bisher selbst getragen haben. Gewiß werden die verehrten Leser unsere Notlage zu würdigen wissen, wenn wir unter diesen Umständen uns gezwungen sehen, den Abonnementspreis etwas zu erhöhen. Das Bergkmeinnicht (der ganze Jahrgang) kostet darum vom 1. Mai ab für solche, die es neu bestellen, 5 M. — Bei direktem Einzelbezug erhöht sich der Preis für Porto um 1.20 M. Durch unsere Förderer bezogen, Lieferung portofrei. — Unsere bisherigen Abonnenten aber bitten wir herzlichst, durch freiwillige Spenden der Mission helfen zu wollen. Das Missionsblatt ist ja gleichsam der Stellvertreter, durch den so viele Missionare, die draußen im Heidenlande ihre Kräfte einzehnen für Gottes Ehre und der Seelen Heil, ihre Anliegen und Wünsche, ihre Freuden und Leiden ihre mit Gottes Hilfe errungenen Erfolge mitteilen.

In Hinsicht auf die gleichen schwierigen Umstände muß der Preis für den Lesekalender auf 2.50 M. festgesetzt werden. Porto extra. Durch unsere Förderer bezogen oder bei direktem Bezug von 5 Exemplaren und darüber erfolgt Lieferung portofrei. — Der Preis ist so niedrig gehalten als es nur möglich war und hoffen wir, daß die bisherigen Freunde unseres Kalenders demselben auch unter den jetzigen schwierigen Umständen die Treue bewahren werden.

Beirefs diesjährigem Kalenderbezug machen wir besonders unsere geehrten Förderer und Förderinnen auf diese Preisänderung aufmerksam. Falls uns dieselben keine weitere Mitteilung zufommen lassen, wird ihnen dieselbe Anzahl von Exemplaren wie voriges Jahr zugehen.

In aller Hochachtung
die dankbare

Mariannhiller Mission.

Wer die Mission unterstützen will, der sammle Briefmarken!